



LYDIA ADAMSON

*Eine Katze tanzt
aus der Reihe*

Ein Katzenkrimi

a

aufbau *digital*

schlossen.

Die Kneipe machte durch das Fenster einen recht einladenden Eindruck.

Ich warf einen raschen Blick auf die handgeschriebene Speisekarte neben der Tür. PAL JOEY BISTRO stand da, in burgunderroter Tinte.

Steak *frites*. Gegrillter Lachs. Zwiebelsuppe. Dies sautiert, jenes mit Ziegenkäse.

Es klang gut.

Zwar war es eine schwüle Sommernacht. Zwar klang der auf der Speisekarte beschriebene Gartensalat wunderbar. Und Fleisch war vielleicht in einer solchen Nacht etwas schwer für den Magen. Aber genau danach verlangte es mich: nach Fleisch, viel Fleisch. Ich war am Verhungern.

Ich ging direkt an die Theke und bestellte Rotwein. Eine Flasche. Schließlich erwartete ich Tony.

Der Barkeeper lächelte und legte eine Speisekarte vor mich hin, als ich fragte, ob die Küche noch geöffnet sei.

Bei der Speisekarte draußen hatte ich nicht besonders auf die Preise geachtet. Jetzt konnte ich sie genau studieren. Unglaubliche 10,95 \$ für einen Hamburger mit Pommes *frites*! Ungeheuerlich.

Aber ich war so hungrig, daß ich auch das Doppelte bezahlt hätte.

Ich sagte dem Barkeeper, ich würde mit einem Tomatensalat anfangen, danach den Zwiebelkuchen mit Ziegenkäse nehmen und dann den Hamburger – englisch gebraten.

Ich sah auf die Uhr. Es war 1 Uhr 49. Irgend jemand hat mir einmal erzählt, daß in Barcelona Abendessen um Mitternacht nichts Ungewöhnliches ist. Obwohl ich so verstört war, mußte ich dennoch innerlich lachen.

Lieutenant Stoner hatte nicht gelogen. Der Zwiebelkuchen war ausgezeichnet. Ich nahm meine Gabel und pickte jeden einzelnen

Krümel auf dem Teller auf.

Ich trank stetig vor mich hin und hatte schon fast die halbe Flasche geleert.

Die Pommes frites wurden zuerst serviert. Schnürsenkeldünn. Dampfend heiß. Ich nahm den Duft in mich auf und steckte schon, während ich nach dem Salzstreuer griff, ein paar davon in den Mund.

Und dann kam der Hamburger.

Er sah aus wie ein Brocken Zement von einer Baustelle, der sich auf meinen Teller verirrt hatte. Und er war genauso hart.

Das reichte!

Den ganzen Abend hatte ich meine aufgestaute Wut zurückgehalten, seit dem Augenblick, als Adda Krispus ihre Waffe erhoben hatte. Jetzt konnte ich mich nicht länger beherrschen.

Ich begann auf die unangenehmste Art, die man sich vorstellen kann, zu kreischen.

Als der junge Barkeeper mit dem liebenswürdigen Gesicht eilig zu mir zurückkam, hatte ich mich gerade noch soweit in der Gewalt, daß ich ihn nicht an seinem weißen Hemdkragen packte und schüttelte.

»Wie können Sie es wagen, mir so etwas zu servieren?« krächzte ich ihn an.

»Was denn, Madam?«

»Diesen verkohlten Ziegelstein!«

Ich stieß den Teller heftig auf die andere Seite der Theke. »Für so etwas elf Dollar zu verlangen, ist wirklich eine unglaubliche Frechheit!«

Meine Stimme hatte sich zu einem unkontrollierbaren Falsett gesteigert.

Ich wußte, daß ich mich nicht nur über das zu stark gebratene Fleisch aufregte. Ich hatte einiges durchgemacht - viel durchgemacht - mehr, als irgend jemand in einer heißen Sommernacht in New York

City durchmachen sollte. Und vor allem war mein Freund John tot. Und ich hatte es mitansehen müssen.

Alle Augen im Lokal waren auf mich gerichtet, aber ich schenkte den anderen Gästen – und für zwei Uhr früh waren es eine ganze Menge – keine Beachtung.

Oh, wie ich weiterschimpfte.

»Ihr seid nicht besser als Diebe, und ich weigere mich, für diesen Mist zu zahlen!« rief ich. »Ich weigere mich absolut! Und sagen Sie dem Geschäftsführer, ich will ihn auf der Stelle sprechen.«

»Das werde ich sofort tun, Madam.«

»Ja«, sagte ich spöttisch, als er wegging. »Tun Sie mir doch diesen kleinen Gefallen. Holen Sie den Geschäftsführer, oder wer immer sonst verantwortlich ist für dieses großkotzige kleine ... *Bistro*.«

Ich kippte noch ein Glas Bordeaux hinunter. Ich war zu wütend, um zu weinen.

»Wer zum Teufel veranstaltet denn hier so einen Krach?« ertönte es vom hinteren Teil des Restaurants.

Ich sah, wie der Barkeeper mit einer stämmig wirkenden rothaarigen Frau mit einer Kochschürze sprach und auf mich zeigte.

Sie sah mich lange an und stob dann auf mich zu wie ein erregter Büffel.

»Hören Sie mal, Missy«, schrie die Frau, »wenn Sie sich nicht anständig benehmen können, werfe ich Sie auf der Stelle aus dem ... Oh, mein Gott ... *Alice*?«

Beim Klang meines Namens richtete ich mich auf meinem Plüschhocker kerzengerade auf. Diese Frau kannte mich! Du lieber Gott, was würde denn jetzt noch alles passieren?

»Alice ... du bist es, nicht wahr?«

»Nora? Ich kann es nicht fassen! Nora?«

»Ja!«

Sie stürzte zur Theke, und wir umarmten uns wie alte Freunde, die einander eine Ewigkeit nicht mehr gesehen hatten - und genau das waren wir auch.

Ich saß auf einem hochlehnten Stuhl in der Küche und versuchte, zu erklären, was an diesem Abend geschehen war, während mir Nora Steak Diane zubereitete. Wie sich herausstellte, war mein Hamburger mit einer anderen Bestellung verwechselt worden.

Nora Karroll, geboren als Nora Jones, hatte ihren Namen in den sechziger Jahren geändert - nicht nur, weil sie dachte, der neue Name würde sich auf der Ankündigungstafel eines Theaters glanzvoller machen, sondern auch, weil sie befürchtete, wenn sie ihren eigenen Namen beibehielte, würde man sie mit Shirley Jones verwechseln, jener Schauspielerin, die all die Rollen in Musicals erhielt, die, wie Nora fand, eigentlich sie hätte bekommen sollen.

Als Tony und ich Nora in den siebziger Jahren beim Theater-Workshop kennenlernten, hatte sich das Broadway-Musical radikal verändert, war eigentlich fast vom Erdboden verschwunden, und Nora, die gute zehn Jahre älter war als die meisten von uns, wollte jetzt Theaterschauspielerin werden.

Wir waren nie richtig eng befreundet, aber sie war mir gegenüber schrecklich nett und hilfsbereit gewesen. Und mehr als einmal hatte sie uns arme Schauspielschüler zum Abendessen eingeladen. Sie war eine gute Köchin gewesen - schon damals.

Sie hatte seit Jahren nicht mehr als Schauspielerin gearbeitet, sagte sie. Sie und ihr verstorbener Mann hatten fünf Jahre in Europa gelebt, und in dieser Zeit hatte sie bei einem angesehenen Küchenchef gelernt. Als sie nach New York zurückkam, beschloß sie, ihr eigenes Lokal aufzumachen. Gutes Essen - Hausmannskost mit französischem Flair.

»Ich kriege auch nicht mehr so viele Angebote«, sagte ich zu ihr. »Ich mußte mir ebenfalls etwas Neues suchen, um meinen Lebensunterhalt

zu verdienen.«

»Im Ernst? Was denn?«

»Ich bin Catsitterin.«

»Was bist du?«

»Ich betreue Katzen. Wenn zum Beispiel jemand eine Woche wegfährt. Ich gehe in die Wohnung, füttere die Katze, spiele mit ihr, reinige das Katzenkistchen, bringe die Katze zum Tierarzt. Vielleicht gieße ich noch die Pflanzen oder warte auf Päckchen, die geliefert werden. Du weißt schon.«

»Alice, du bist noch immer verrückt.«

Es überraschte mich, daß sie das sagte. »Wirklich? Ich habe mich selbst nie für verrückt gehalten.«

»Natürlich nicht. Deshalb bist du ja auch verrückt. Du hast einen Text gelesen und dann die verrücktesten Sachen darüber gesagt, oder über die Figur, die du spielen solltest. Und zwar mit einem absolut ernsten Gesicht. Als wäre es ganz normal. Du hast es geglaubt. Und daher hat auch niemand daran gezweifelt. Und ziemlich bald kam es allen anderen auch ganz normal vor.«

»Wie merkwürdig«, sagte ich. »Ich habe mich immer für absolut normal gehalten – sogar für langweilig. Nun ja, manchmal.«

»Was machst du sonst noch?«

Ich zögerte mit meiner Antwort.

»Was ist los? Tust du etwas, was dir peinlich ist?«

»Also, das wirst du jetzt *wirklich* für seltsam halten, Nora.«

»Laß hören.«

»Manchmal ... wie soll ich es sagen? ... stelle ich für andere Leute Ermittlungen an – so in etwa wie ein Privatdetektiv. Häufig für Leute mit Katzen. Und gelegentlich löse ich Mordfälle.«

»Siehst du, was ich meine, Alice?« Sie nahm meinen Teller und ging mit mir zurück in das Lokal. »Siehst du?«